

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 25 (1921)

**Artikel:** Nach 24 Jahren : Erinnerungen, Urteile und Wünsche schweizerischer Schriftsteller und Künstler zum Antritt des 25. Jahrganges der "Schweiz"

**Autor:** H.M.-B. / Affeltranger, Jean / Altherr, Paul

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571517>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Nach 24 Jahren.

**Erinnerungen, Urteile und Wünsche Schweizerischer Schriftsteller und Künstler zum Antritt des 25. Jahrganges der „Schweiz“.**

„Die Schweiz“ hat sich so oft und so lange als ein Spiegel von so und so vielen guten Dingen vorgestellt, die mit dem Geistesleben unseres Vaterlandes und der Wesensart unseres Volkes zusammenhängen, sie hat vierundzwanzig Jahre lang so unentwegt und selbstlos sich in den Dienst ihrer nationalen Aufgabe gestellt — und sie darf wohl sagen, daß sie mit ihrem Idealismus keine Schätze sammelte, die sich in feuer- und diebsichern Schränken aufbewahren lassen —, daß es ihr nicht übel genommen werden darf, wenn sie sich ihres weiblichen Geschlechtes erinnert und sich selber einmal bespiegeln möchte. Denn einmal wünscht sie doch zu wissen, wie die Dichter, Gelehrten und Künstler unseres Landes über sie denken, ob sie recht habe, wenn sie sich für notwendig und unentbehrlich hält, und ob sie ihre Stellung zum Schweizerischen Geistesleben richtig beurteile.

Deshalb hat „Die Schweiz“ einer Anzahl Schweizerischer Schriftsteller und Künstler mitgeteilt, daß sie im Januar 1921 ihren 25. Geburtstag feiere, und die Bitte beigefügt, sie möchten ihr sagen, wie sie ihr gesinnt seien. Die Leser sehen, daß diese Bitte um eine Würdigung der geleisteten Arbeit nicht wirkungslos verhallte; ja, die „Selbstbespiegelung“ ist sogar ein bißchen reichhaltig ausgefallen. Aber man studiere die folgenden Urteile, und man wird uns eingestehen, daß diese Blütenlese keineswegs langweilig ist. Wie interessant sind — im Hinblick nicht nur auf „Die Schweiz“, sondern auch auf die Beurteiler und Beurteilerinnen — diese kürzern und längern Zuschriften, die wir in alphabetischer Reihe hier folgen lassen. Lob und gute Ratschläge, freundliche Wünsche und artige — mehr zwischen als in den Zeilen geäußerte — Kritik folgen einander in bunter, unterhaltsamer Abwechslung; ja, selbst eine Zeichnung findet sich darunter, die wir im Original wiedergeben, weil sie uns die freundliche Gesinnung des Gratulanten so anschaulich vergegenwärtigt.

Sollte uns einmal wegen der Interesselosigkeit so vieler Kreise oder aus andern Gründen der Mut sinken wollen, so werden diese verdankenswerten Zuschriften von Vertretern Schweizerischer Geistesarbeit uns trösten. Dem Leser aber mögen sie beweisen, daß „Die Schweiz“ doch eine schöne Zahl guter und namhafter Freunde besitzt, und zwar in allen Lagern Schweizerischen Schrifttums und Schweizerischer Kunst, ein Zeichen, daß sie nicht engherzig und einseitig war, daß sie sich stets bemühte, allen Erscheinungen unseres Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns gerecht zu werden, also ein wirklicher Sammelpunkt der Geistesarbeit in unserm Lande zu sein.

Als vor nunmehr 24 Jahren im Verlage des Polygraphischen Institutes in Zürich das erste farbenfroh leuchtende Heft der „Schweiz“ erschienen war, da zählten bereits die Wägsten und Besten unseres Vaterlandes zu ihren Mitarbeitern. Mancher ist inzwischen gestorben; aber wie mancher Name, der heute einen guten Klang hat weit über die Grenzen unseres Landes hinaus, tauchte in der Folgezeit zuerst in den Heften dieser Zeitschrift auf, wurde durch sie den Schweizern vertraut und brauchte so nicht erst auf dem Umwege über das Ausland bei uns eingeführt zu werden. Warme Worte aufrichtigen Dankes bestätigen diese Tatsache in den folgenden „Geburtstagsbrieflein“, und viele gedenken insbesondere Herrn Professor Dr. Otto Wasers und Frau Dr. Maria Wasers, die mehr als zwei Jahrzehnte lang „Die Schweiz“ mit so feinem Verständnis und sicherem Urteil betreut haben, und deren Nachfolger zu sein wahrlich keine leichte Sache ist.

Das aber wollen wir unsern Mitarbeitern und Lesern heute für alle Zukunft versprechen, daß wir uns stets bestreben werden, „Die Schweiz“ in demselben vornehmen Geist zu leiten, wie unsere verdienten Vorgänger sie geleitet haben, und den Glauben an das Gute und Schöne

trotz der schweren Zeit, in der wir leben, und den Verwirrungen der Begriffe, deren Zeugen wir sind, nicht aufzugeben.

Wenn nicht nur durch die freudige Unterstützung von Seiten aller geistig Schaffenden im Schweizerlande, sondern auch durch ein vermehrtes, regeres Interesse in den weitesten Kreisen unseres Volkes uns die nötige Hilfe zuteil wird, ohne die kein Unternehmen seine Aufgabe zu lösen vermag, so können wir hoffen, auch den Antritt des halben Jahrhundert des Bestehens der „Schweiz“ einmal feiern zu können und auch dann noch sagen zu dürfen: „Die Schweiz“ ist nicht alt geworden, nicht verknöchert und erstarrt; sie hat sich dem ewig sich verjüngenden Leben auch heute noch nicht entfremdet!

Und nun geben wir den Vertretern schweizerischen Schrifttums und schweizerischer Kunst das Wort! H. M.-B.

\* \* \*

Dem fünfundzwanzigjährigen Geburtstagskinde ein herzliches Glückauf! Ein besonderer Strauß sei gewunden der „Schweiz“ als der verständnisvollen Erstellerin der Brücke zwischen Künstler und Publikum. Auf das weitere Vierteljahrhundert recht gutes Gedeihen wünscht  
Jean Affeltranger, Töb.

\*

Im Besitz Ihrer Zuschrift gestehe ich Ihnen gerne, daß die vorzüglichen Reproduktionen von Kunstwerken in Ihrer Zeitschrift mir und meiner Frau jederzeit viel Genuß und Freude bereitet haben, und wir wünschen der „Schweiz“ viel Erfolg zu ihrem fünfundzwanzigsten Jahrgang!  
Paul Altherr, Basel.

\*

Zum fünfundzwanzigsten Geburtstag der „Schweiz“ sende ich ihr meine besten Glückwünsche. Ich beglückwünsche sie, weil sie trotz vielen Unbilden und Stürmen sich ihre Jugend bewahrt hat, und ich möchte ihr danken für viele kluge Anregungen und manches starke Wort. Möge es ihr gelingen, ihr begonnenes Erziehungswerk so zu fördern, daß sie, trotz nur allerbesten Darbietungen, in jedes Schweizerheim einziehe.  
C. Amiet, Schwand.

\*

Abonnet seit dem Bestehen der „Schweiz“, ist mir die Zeitschrift ein willkommener Bote guten Schweizergeistes gewesen. Wie manchem jungen, zaghaft tastenden Schweizerkünstler hat

sie die Wege geebnet, wie oft schon haben wir durch die „Schweiz“ erst von neuem Kunstgut erfahren! Tapfer hat die Zeitschrift sich durch schwere Zeiten durchgerungen, und die guten Geister, die ihr helfend zur Seite stehen, haben zum Segen unseres Geisteslebens viel beigetragen. Glückauf zum neuen Vierteljahrhundert!  
Emil Anner, Brugg.

\*

Alles Zeitliche muß in ein Zeitloses münden — dies wünsche ich auch der „Schweiz“. Erscheint ihr die Aufgabe zu schwer, zu unbestimmt, so mag sie sich trösten: Wir lösen diese Aufgabe nicht, sie löst sich selbst. Wir können nur die Ahnung und den Glauben haben, daß es geschieht und daß wir an ihr mitarbeiten, auch wenn wir es nicht wissen oder wollen. Was ich wünsche, ist also schon erfüllt.

Konrad Bänninger, Oberwinterthur.

\*

Ich benütze gerne die Gelegenheit zu erklären, daß ich von jeher die altrenommierte und in allen Kreisen der schweizerischen Bevölkerung und übrigens auch des Auslandes rühmlich bekannte Monatschrift „Die Schweiz“ hochgeschätzt habe. Wenn ich dabei speziell mein Gebiet, die Plastik in Erwägung ziehe, so muß ich rückhaltlos anerkennen, daß die „Schweiz“ stets bestrebt war, einen gut orientierten Ueberblick über das gesamte plastische Schaffen in der Schweiz zu geben, wobei sie sich keineswegs nur einer Richtung verschrieb, sondern in schöner und aller Anerkennung werter Objektivität allen Richtungen und Kunstströmungen geziemend Rechnung trug. Wenn ich deshalb gleichzeitig den Anlaß benütze, um der Jubilarin, der „Schweiz“, zu ihrem 25jährigen Geburtstag meine herzlichsten Glückwünsche darzubringen, so geschieht dies nicht bloß in konventionell äußerlicher Weise, sondern der Wunsch kommt aus aufrichtigem Herzen. „Die Schweiz“ möge auch weiterhin wie bisher zum Segen der Kunst Vermittlerrolle zwischen Publikum und Künstler spielen.

Leo Berger, Solothurn.

\*

Nous sommes, „Die Schweiz“ et moi de vieilles connaissances. Et j'ose dire que nous avons toujours entretenu des rapports excellents. Où sont du reste les artistes qui auraient à s'en plaindre? N'a-t-elle pas été toujours, pour eux tous, accueillante et dévouée? — Combien d'entre nous lui doivent — comme moi! — leur première joie: celle de voir son œuvre reproduite! Joie puérole sans doute, mais combien permise à l'âge des débuts ... et des illusions —

„Die Schweiz“ a bien mérité de l'art

suisse. En montrant — avec le soin que l'on sait — les œuvres de la plupart de nos peintres vivants, elle créa la première le lien nécessaire entre les artistes et le public. Nous lui devons pour son quart de siècle une pensée de reconnaissance. — Les vingt-cinq ans, qu'elle porte allégrement, lui donnent plus que jamais le droit de vivre, de croître et de prospérer.

Donc, vivat, crescat, floreat — et bonne année !

Edmond Bille, Sierre.

\*

Die Schweiz braucht die „Schweiz“.

Wir bedürfen dieser tapfern Zeitschrift, die sich zweieinhalb Jahrzehnte gehalten hat, von keiner Konkurrenz niedergetreten, von keiner geschäftseligen Betriebsamkeit erdrückt. Da steht sie: gesund, mannigfaltig, weltoffen und doch nicht urteilslos, charaktervoll und eben darum nicht engherzig. „Die Schweiz“ hat nach bestem Wissen, mit lebendigem Gewissen und mit echtem Erfolg der Seele des Landes gedient, lärmlos, treu, freundschaftswillig. Das Schweizertum ist ihr nicht Phrase noch Maske, überhaupt kein Alsob, sondern Kraft und Tat.

Unser Land muß heute seines Glaubens, seiner Sendung, seiner Seele gewisser sein als je. In unsern Sprachen aber atmet unsere Seele. Dem engern, weitern und weitesten Vaterlande zugewandt, will die „Schweiz“ dem hohen Ideal ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft dienen, indem ihr auch die Vergangenheit zum Licht auf ihrem Wege wird. Sie dient dem Leben des Geistes, und alle lebendigen Geister freuen sich dessen.

Die Schweiz braucht die „Schweiz“.

Gottfried Bohnenblust, Genf.

\*

Es ist kein gewöhnliches Ereignis, wenn eine schweizerische Zeitschrift ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen feiern kann. Als die „Schweiz“ im Jahre 1897 gegründet wurde, fehlte es nicht an pessimistischen Stimmen, die ihr ein sehr kurzes Dasein voraussagten; hatte es doch ihre dreisprachige Vorgängerin nur auf ein paar Jahrgänge gebracht: das weiße Kreuz im roten Feld, das als Symbol auf ihrem Umschlag leuchtete, schien die Augen nicht anzuziehen, die sich an den Anblick ausländischer Familienblätter allzusehr gewöhnt hatten.

Um so erfreulicher ist es, daß die neue „Schweiz“ sich durchzusetzen und ein schweres Vierteljahrhundert lang sich zu behaupten vermochte. Jeder, dem das geistige Gedeihen unseres Landes am Herzen liegt, muß denjenigen Dank wissen, die die Uneigennützigkeit und den Mut besaßen, die Zeitschrift nicht nur sozusagen von Jahrgang zu Jahrgang zu retten, sondern sie auch auszubauen.

Die „Schweiz“ war nie stürmisch in ihrem Auftreten; aber wenn sie vielleicht nach der Meinung des einen oder andern etwas an Temperament zu wünschen übrig ließ, so war sie dafür um so gesunder und jedenfalls dem Grundcharakter unserer Mittelklassen angemessen. Uebrigens war sie immer viel weiter und freier als gewisse deutsche Familienblätter, die sich einer großen Verbreitung auch in der Schweiz rühmen können, und sie brauchte einen Vergleich mit diesen nie zu fürchten, besonders auch, was den Bildschmuck anbetrifft. Der größte Fehler, den sie immer hatte, war ihre zu schwache Verbreitung; aber daran war nicht sie schuld, sondern unsere Sucht nach dem Fremdländischen und unsere Harmlosigkeit gegenüber einer geschickten und zielbewußten Reklame. Darin hat die „Schweiz“ allerdings nie Großes geleistet. Es sei ihr gerne verziehen. Soll man aber auch der Tagespresse verzeihen, daß sie dieser vornehmen Monatschrift den Weg nicht immer nach Kräften bahnte und meinte, mit der gelegentlichen Wiedergabe eines Baschzettels die Schwesterpflicht erfüllt zu haben?

Hat die schweizerische Leserwelt der „Schweiz“ dankbar zu sein, so in ebenso hohem Maße das schweizerische Schrifttum. Man durchblättere einmal die vierundzwanzig Jahrgänge, und man wird über die Zahl der Talente überrascht sein, die unsere Monatschrift aufmunterte, indem sie ihre Erstlinge aufnahm und denen sie durch ihr Vertrauen den Weg in die Welt ebnete! Ich erinnere mich noch sehr wohl des ersten Ganges, den ich vor zweiundzwanzig Jahren nach der Redaktionsstube der „Schweiz“ machte. Als ich nach fast zwei Stunden das äußerlich nüchterne, innen frohfarbige Haus oben an der Clausiusstraße verließ, fühlte ich, daß darin die schweizerische Kunst und Kultur eine warme Brutstätte und ein lebendiges Zentrum gefunden hatte. Es war keine Täuschung. Die „Schweiz“ war sich immer ihrer Aufgabe bewußt und hat sie, soweit ihre leider allzu knappen Mittel es erlaubten, in erfreulicher Weise gelöst. Wie könnten wir sie wieder missen?

Ich beglückwünsche die Jubilarin und alle, die ihr auf ihrem mühevollen Wege all die Jahre zur Seite gestanden haben und ihr ihre Kraft auch fernerhin widmen wollen. Dankbar gedenke ich dessen, was ich persönlich unserer „Schweiz“ schulde, und wenn ich ihr ein langes Leben wünsche, ist es kein leeres Wort.

Jakob Böhrt, Clavadel.

\*

Meine Erinnerungen an die „Schweiz“ gehen in den Anfang des Jahrhunderts zurück. Damals habe ich ihre Bestrebungen mit Be-

geisterung verfolgt und als Student auch einmal mitgearbeitet. Auch heute bin ich der Meinung, daß Ihre Zeitschrift für unser Land von größtem Nutzen sein kann, wenn sie das „Geistige“ in der Entwicklung stets im Auge behält und sich — im Sinne Gottfried Kellers — hütet vor einer Ueberschätzung dessen, was man so „Heimatkunst“ nennt, namentlich vor einer Ueberschätzung der Mundart. Meiner Meinung nach wäre es kein Schade, wenn wir uns der Gefahr bewußt würden, zu der eine einseitige Pflege der mundartlichen Literatur führen muß, der Gefahr der Vereinsamung innerhalb der großen Weltströmungen im Geistesleben. Wir sollen den Kern unseres Wesens wahren, dabei aber die Augen offen halten für alles, was die Welt aus der geistigen Dede retten kann, in die sie versunken ist.

Gian Bundi, Bern.

\*

Vielleicht ist die größte Wirkung der „Schweiz“ weniger von dem ausgegangen, was sie veröffentlichte, als vielmehr von jener liebevollen und treuen Pflichterfüllung der Redaktion den jungen Einsendern gegenüber. Sicher ist, daß Frau Dr. Maria Waser mit ihrem immer verständigen, immer anregenden Urteil vielen Führer ward.

Mein Geburtstagswunsch geht denn auch dahin: die „Schweiz“ möge sich auch künftig der Jungen annehmen. Sie möge mithelfen, daß die Literatur und mit ihr ein Teil der Kunst überhaupt von einem unfruchtbaren Aesthetentum erlöst wird. Sie möge dazu beitragen, daß der Dichter sich fürchtet, daß er schaudert vor seinem Beruf. Der Dichter ist nämlich nicht, wie man heute vielfach meinen könnte, der Charlatan von schöngeistigen Vereinen oder unterhaltungsfrohen Mengen; auch ist er nicht, wie ein Bundesrat jüngst meinte, dazu da, um „mit dem Könige zu gehen“. Ganz und gar nicht. Umgekehrt: der König hat mit dem Dichter zu gehen. Der Dichter ist der Führer. Er ist verantwortlich für den Weg, den wir alle gehen, den wir gegangen sind. Und dieser Weg ist entscheidlich. Grund genug um zu schaudern. Dichter tun uns not, die das Dasein und die Wahrheit erkennen und uns aus Wirklichkeiten Wege bauen.

Jakob Bühler, Zürich.

\*

Ho sempre ammirato la bella varietà della loro Rivista, che riflette in modo vivace gli aspetti più caratteristici e notevoli dell' attività nazionale nel campo delle arti e delle lettere, si svolga essa nella Svizzera tedesca, o in quella francese o nell' italiana.

Mi compiaccio che il Periodico possa festeggiare il suo 25° anno di vita: questa è la prova dell' intelligenza e della buona vo-

lontà di chi lo ha diretto, poichè le pubblicazioni artistiche incontrano tali difficoltà che le fanno rapidamente naufragare se non sono sorrette da mano esperta e vigorosa.

Auguro a „Die Schweiz“ una vita lunga e sempre più fortunata.

Pietro Chiesa, Lugano.

\*

Es ist mit einer Zeitschrift fast wie mit einer Frau: je pikanter, desto weniger haltbar. Und umgekehrt.

Nun, die „Schweiz“ ist nach etlichen Seiten-sprüngen mutwilliger Jugendjahre, links von der Redaktion, rechts von der Geschäftsführung sorglich und klug geleitet, in Ehren fünf- und zwanzig Jahre alt geworden, und das will etwas heißen bei einer Zeitschrift, die sich nach Mitarbeitern und Publikum grundsätzlich auf das kleine Gebiet der deutschen Schweiz beschränkt. Wer möchte sie heute missen? Würden wir, wenn sie plötzlich verschwände, nicht alle eine Lücke schmerzlich fühlen?

Ehrerbietig lüften wir heute vor ihr den Hut: die Schriftsteller, weil sie sich bewußt sein dürfen, welch willkommenes Sammelbecken ihrer literarischen Rinnale die „Schweiz“ ist; die Leser, weil sie wohl wissen, welch ein Segen von Unterhaltung, Anregung und Schönheit sich aus ihr in dem Vierteljahrhundert übers Land ergossen hat. Und das wollen wir ihr mit warmen Wünschen danken und ihr geloben, auch inskünftig ihr treu zu bleiben. Und wem sich etwa die kritische Ader regt, wer gelegentlich gern ein kräftigeres Ausschreiten in die Weiten oder etwas Kaviar zum gesunden Hausbrot hätte, der mag bedenken, daß auch die „Schweiz“ nicht der Schelm sein will und kann, mehr zu geben, als sie von Mitarbeitern und Publikum empfängt.

Emil Ermatinger, Zürich.

\*

Was mir die „Schweiz“ ist und war, merkte ich erst durch einen türkischen Zufall, der mir ein Hest entführt hatte. Da erschien mir das Zimmer plötzlich farblos, als hätte man mir einen bunten, duftenden Strauß weggenommen, und mir ward deutlich bewußt, daß Blumen und Blümchen, welche die „Schweiz“ regelmäßig austreut, zu meinem liebsten Inventar zählen. Ich betrachte sie selten einzeln, dazu fehlt meist die Zeit; aber in ihrer Gesamtheit sind sie mir unentbehrlich.

Auch bin ich der „Schweiz“ aufrichtig dankbar für manche Bekanntschaft, die sie vermittelt, für manche Anregung, die sie gegeben hat.

Stolz und glücklich war ich, als vor Jahrzehnten das erste Gedicht von mir abgedruckt wurde. Ich fühlte mich zunftgenössig und ge-

lobte im stillen dem Blatt Treue. Wenn ich mich oft lange fern hielt, so geschah es nicht, weil die alte Anhänglichkeit schwand, sondern weil neue Aufgaben drängten. Um so herzlicher werde ich die Feierabendstunde begrüßen, in der es mir vergönnt sein wird, wieder für die „Schweiz“ zu schreiben.

Manny von Escher, Langnau a. A.

\*

Ein Vierteljahrhundert bedeutet für eine Zeitschrift so viel wie ein halbes oder ganzes für einen Menschen. Ein stattliches, fast ein ehrwürdiges Alter! Denn Zeitschriften gehören meist zu der Gattung der Tages- oder doch Monatsfliegen. Solche, die auf ein kleines Gebiet wie die deutsche Schweiz angewiesen sind, haben es besonders schwer. Auch im Leben der „Schweiz“ sind wohl nicht alle Blümenträume gereift und galt es zwischen idealen Wünschen und realen Tatsachen sich zurecht zu finden.

Eine solche Zwischenstellung zwischen „Ideal und Leben“, Poesie und Publikum, Geist und Geld liegt sozusagen im Wesen einer literarischen Zeitschrift; ja, ihre Aufgabe wird oft am ehesten eine Vermittlerrolle sein. Ist doch zwischen Kunst und Volk heute mehr denn je mancher Graben und Abstand zu überbrücken.

Eine solche Brücke war und ist die „Schweiz“, eine tragfähige, zuverlässige, gerade, breite, bequeme, elastisch federnde, aber nicht ungemütlich schwankende Brücke. Wer ist nicht alles darübergewandert in vierundzwanzig Jahren!

Die hüben und die drüben, Schaffende und Leser, wünschen, daß auch dem heftig anprallenden Hochwasser des Zeitenstroms die finanziellen Brückenpfeiler fest betonierte Stand halten, daß die Brückenwärter der Redaktion sich tendend und ordnend einen glatten, reibungslosen Verkehr aufrechterhalten, daß die Besten aus dem Reich der Kunst sich diesen Uebergang ins Reich der Leserwelt wählen und dort gut und gern aufgenommen werden.

Robert Faesi, Zollikon.

\*

Von allen Zeitschriften, die in den letzten fünfundzwanzig Jahren in der deutschen Schweiz aufgetaucht sind, hat sich allein die „Schweiz“ gehalten und entwickelt zugleich. Was das für ein literarisches Unternehmen heißen will, das den Zusammenhang mit weitem Kreisen nicht verlieren darf und den Zusammenhang mit den geistigen Pionieren der Kunst nicht verlieren möchte, das wird vielleicht nur der ermessen, der gelegentlich hinter die Kulissen schauen und den Kampf beobachten konnte, der gegen die philiströse Enge und Kleinheit unserer Vorkriegsverhältnisse geführt wurde. Heute sind, infolge der Weltereignisse, diese Schranken

gesprengt. Mit Erfolg zeigt sich die Redaktion bemüht, in ihren Lesern die Neugierde für das werdende in der Kunst zu wecken und sie zu der Einsicht zu bringen, daß das mannigfaltige künstlerische Spiegelbild der Welt zu den größten Reichtümern unseres kurzen Lebens gehört. Man darf der „Schweiz“ von Herzen wünschen, daß sie in ihrem zweiten Vierteljahrhundert ebensoviel Rosen der Anerkennung pflücken möge, als sie im ersten durch Dornen des Miß- und Nichtverständnisses hat hindurchgehen müssen.

Konrad Falke, Feldbach am Zürichsee.

\*

Erfahrungen mit der „Schweiz“.

An einem der schönsten Vor Sommertage im Jahre 1895 oder 1896 sprang eher als er ging ein beweglicher Mann mit jenen Augen, die vor Optimismus nie ausbrennen können, in meine Kaplaneistube. Die Obstbäume draußen und das hohe Gras der Toggenburgerwiesen ringsum überschwenkten das niedrige Zimmer mit ihrem Grün. Oder trug der Unbekannte diese Farbe ins Haus? Jedenfalls leuchtete er von sommerlichen Hoffnungen und Erwartungen. Mit seinen kleinen, flinken Händen öffnete er eine Mappe, legte viele Papiere über den Tisch und malte mir dann seine Zeitschrift aus, wie sie alles, was echt schweizerisch sei, umfassen wolle, Leben und Streben, Dichten und Malen, Stadt und Dorf, bis es ihr nach und nach gelinge, in einem literarisch künstlerischen Kulturausdruck das Gute und Ueberzeugte jedes Kantons, jeder Klasse, jeder besonnenen Geistes- und Gewissensart in vierundzwanzig Hefen einer großen würdigen Gemeinde darzubieten. Dazu sei ihm jeder recht, der gut und lieb denke wie er und eine Hand und einen Stiel habe, womit sich etwas beitragen lasse. — Und so war er auch gütig und vertrauensvoll zu einigen Jungen und fast Unbekannten gekommen.

Das war Karl Bühler und seine „Schweiz“.

Seitdem gehöre ich zu ihren kleinen Knechten. Wenig gab ich ihr, viel empfing ich von ihr. Beim Öffnen ihrer Hefte schwoh mir jedesmal wie aus feinen andern Deckeln Schweizerart und Schweizerkraft entgegen. Alle Künstler und Schriftsteller der deutschen Schweiz traf ich da und konnte ihre zunehmenden Schritte zum Parnas messen. Inzwischen sind zahlreiche Blätter und Schriften geboren worden, tüchtige und mindere, und sind wieder verschwunden. Es hat gelärmt und gegläntzt oft über alles Maß. Nur die „Schweiz“ blieb bescheiden am Leben. Aber es war eine stolze Bescheidenheit. Und während sich fast alles ändert, an einem Zipfel wenigstens, meist aber bis ans Herztuch, ist sie bei verschiedenen Leitern und in verschiedenen Kleidern das gleiche Wesen geblieben, echt, treu,

standhaft wie am Anfang, kühl im Kopf, warm im Herzen, die Wäsche recht oft, die guten Gewohnheiten gegen bessere manchmal, die Seele nie wechselnd. Immer ward sie gelobt, aber auch immer zu wenig gelesen und zu wenig gekauft. Sie jammerte nie stark; ja, gerade wenn sie die schwersten Krisen durchlitt, war sie am stillsten. Und wem sie schon immer lieb gewesen, dem haben ihre heimlichen, beinahe heroischen Existenzleiden sie doppelt teuer und verehrungswert gemacht.

Alles, was jener erste Redaktor im weltfernen Stübchen versprach, hat die „Schweiz“ gehalten. Nur eines blieb unerfüllt: die große würdige Gemeinde.

Bald glaube ich, daß es keine solche für etwas Echtes gibt, sondern daß alles Ernsthafte nur an einen kleinen Kreis geht. Aber wie gerne wollte ich mich getäuscht haben und die „Schweiz“ wirklich der Schweiz, nicht bloß einigen Prozenten Schweiz geschenkt sehen. Aber da ist noch etwas anderes: je kleiner ein Land, desto größer sein Vielerlei. In diesem literarischen Föderalismus kann eine Zeitschrift schwerlich erstarken.

Die „Schweiz“ hat fast allen unsern Schriftstellern die Wege in die weitere Anerken-

nung geebnet. Auch mir hat sie das erste bedeutende Plätzchen gegeben, wo ich etwas sagen durfte. Und sie war auch gleich diejenige Zeitschrift, die mit dem Autor nicht feilschte, sondern ihm auch mit der Münze einigen Mut machte. Dies sei besonders betont. Wo muß sonst ein Anfänger nicht vor den Gnaden von „Redaktion und Verlag“ zittern und erst vom kupfernen zum nickelnen Sold sozusagen Spiehruten laufen, bis der silberne blüht. Der goldene ... das ist ein Märchen.

Immer lagen für unsere Zeitschriften zwei Gefahren wie ansteckende Krankheiten in der Luft: das profitable Hinuntergehen zum geschwägigen Unterhaltungsblatt und das wichtig- und vornehm-tuerische Hinaufgehen — wenn das

wirklich hinaufgeht — zum artistischen, hochmodernen Eliteblatt (die selbstverständlich beide für ihre Welten volles Recht und Ellbogenfreiheit beanspruchen dürfen). Die „Schweiz“ schaute nüchtern hinauf und hinunter, schüttelte ihre Brachtszöpfe und sagte: das machen wir nicht mit. Ich weiß genau, sie hätte gerade in heißen Zeiten es leicht gehabt, ein verbreitetes Lesefutter zu werden, d. h. mit allerlei billigen Waren und daher auch mit einem billigen, dafür aber vielköpfigen, fassenfüllenden Publikum so etwas wie einen Bazar zu treiben. Aber das Redaktionspaar Waser trug nicht bloß einen sehr feinen Doktorhut, sondern auch einen tapfern

Helm auf dem Haupt, der allen unschweizerischen Versuchungen widerstand, sowohl dem Teufel der Banalität als auch dem der Exzentricität. Man steckte gelassen den Tadel des zu wenig hohen Stils in den einen, des zu wenig tiefen, d. h. kalendermäßig unterhaltlichen, niedriger gestellten Stils in den andern Sack und blieb schließlich doch im besten Sinne höher und tiefer als die Tadler, weil man überall echt blieb.

Einer dritten Versuchung ist die „Schweiz“ dann doch unterlegen. Mißtrauisch sahen wir alte Freunde eines Tages ein

Schwänzchen aus dem Hefte wachsen, das nicht recht zur bisherigen guten Figur passen wollte: die politische Uebersicht. Aber alles, selbst die vornehmste Literaturdame wedelte mit einem solchen Schwänzchen. Die „Schweiz“ konnte vielleicht, ohne sich rechts und links manches brave Bürgergäßchen zu versperren, nicht wohl anders als sich der Mode anschließen. Sie tat es so schlicht als möglich. Auch wer einst dagegen war, kann sich über das unliterarische Schwänzchen heute nicht mehr ärgern. Es ist in Haar und Farbe noch ziemlich Schweizerwuchs geblieben.

Oft habe ich die alten Jahrgänge wieder vorgenommen und mich dabei wie etwa auf einem geist- und leiberfrischenden Bummel

*Siehe „Schweiz“!*  
*Von 25 Jahren! Da war so eine*  
*alte Jugendfreundschaft zerronnen ins*  
*Irdische. Haben wir uns im*  
*Stimm- & Klang des Lebens etwas aus dem*  
*Äußeren verloren. Au! Demum Gebärden*  
*will ich aber nicht fehlen, denn im Herzen*  
*bleib ich bei Weiz.*  
*Blühe du ewig so jung*  
*Wie Aues heute noch bist*  
*und wie die besten Blühe,*  
*Wunder deines inneren*  
*grün gewordenen alten*  
*Freundes*  
*Hans Bear Wiland*



DIE SCHWEIZ  
20640.

durch die Kantone unseres Klein-großen Vaterlandes herzlich unterhalten. Es geht da durch Fabrikstädte und Hochtäler, in alte Zeughäuser und in jüngste Ateliers, in ehrwürdige Klöster und moderne Hotelpaläste, in uralte Pfarrhöfe und in schwarzgebrannte Sennhütten, nach Basel, Genf, Lugano, Chur, aber auch in die stillern Waldstätten und unverlezt durch die kraftvolle Rivalität von Bern und Zürich. Man hört obwaldnerisch jodeln und schwyzermäßig fluchen, genießt, wie's kommt, bald einen Napf kuhwarme Milch oder ein Glas verräterischen Bernerker, ist Sankt Galler Schüblig, Willisauer Ringli, Glarnerzieger und Bülacher Bauernbrot, bekommt bald eine scharfe Biße am Juraed, bald am Gotthardfuß einen ofenwarmen Föhn in den Nasen, und übergossen von der fünf- und sechszüngigen Kellnerfuada und dann wieder rein gebadet in zwanzigerlei herrlichen Mundarten, lernt man so recht innig einsehen, was der schweizerische Adam und erst recht die schweizerische Eva für eigentümliche Gebilde aus Lehm ... pardon, aus Granit und Geist sind.

Man trifft selbstverständlich unterwegs keine Goethe und Napoleone. In unsern Kartoffeln und Schafweiden Weltgenies finden wollen, kommt keinem Eidgenossen in den Sinn. Unser Genie besteht in der möglichst guten Anpassung unserer kargen Seele an unser Land und an unsere historische Entwicklung. Dabei haben wir wenigstens einen Gottfried Keller und Arnold Böcklin hervorgebracht. Steigen also keine Götterföhne nieder, so tummeln sich doch recht wadere Menschenfinder in all unsern Betrieben von der obersten Schreibstube bis in den untersten Webkeller. Und es ist nun recht anmutig und erfrischend, in den Jahrgängen der „Schweiz“ diese vielköpfige Tüchtigkeit in Wort und Bild verfolgen zu können, die in einem Kleinschrittigen, zähen Tempo vorangeht und, da sie selten zurückstolpert, doch recht brav vorwärtskommt und schließlich mit mancher Erfindung und Vollendung in der internationalen Wette zu den höchsten Kränzen greift.

Gerade diese klassische Mittelmäßigkeit, diese schwierige, aber überaus gesunde Tugend, die heute zum Verderb der Kultur nicht mehr verstanden wird, und die doch zu ihrer Stunde und Stelle das Geniale nicht ausschließt — Spitzeler! — gerade sie ist es, die als treues Abbild der Heimat in diesen Heften immer wieder meine Aufmerksamkeit fesselt, mein Gemüt anheimelt, meine Arbeitsfreude stärkt und mir sagt, daß der Schweizer in seiner Arbeit, obwohl er scheinbar einsam, abgeschlossen und ohne Echo werkt, dennoch mit einem größern und bessern Rückhalt schafft, als wenn ein Augustus oder Sonnenkönig hinter ihm stände: er arbeitet in der unsichtbaren, aber sehr reellen Gemeinschaft

seiner Demokratie. Wenn er es auch nicht so spürt, wie man ein Monarchenlob oder eine Hofgunst an Leib und Brustliken fühlt, ja, wenn er eher an das Gegenteil glaubt: auf irgendeine feine, geheimnisvolle und höchst wirksame Art macht sich dieser Rückhalt eben doch in seinem Werke bemerkbar, indem er mit der Originalität des einen doch auch die seelische Gemeinschaft aller verbindet. Wie einsam schuf Gottfried Keller den Martin Salander und doch, in welcher großen, stärkenden geistigen Gemeinschaft stand er von einem Kapitel zum andern! Ich bedurfte solcher Hefte wie die „Schweiz“, um diese Wahrheit immer überzeugender wahrzunehmen.

Nur noch die Frage: aber wie paßt eine Zeitschrift, die nur von Schweizern und über Schweizerisches geschrieben sein möchte, in unsere Zeit des Völkerbundes, des Wegreifens nationaler Marchsteden, des brüderlichen Zusammenschmelzens der Völker in eine große Gemeinde?

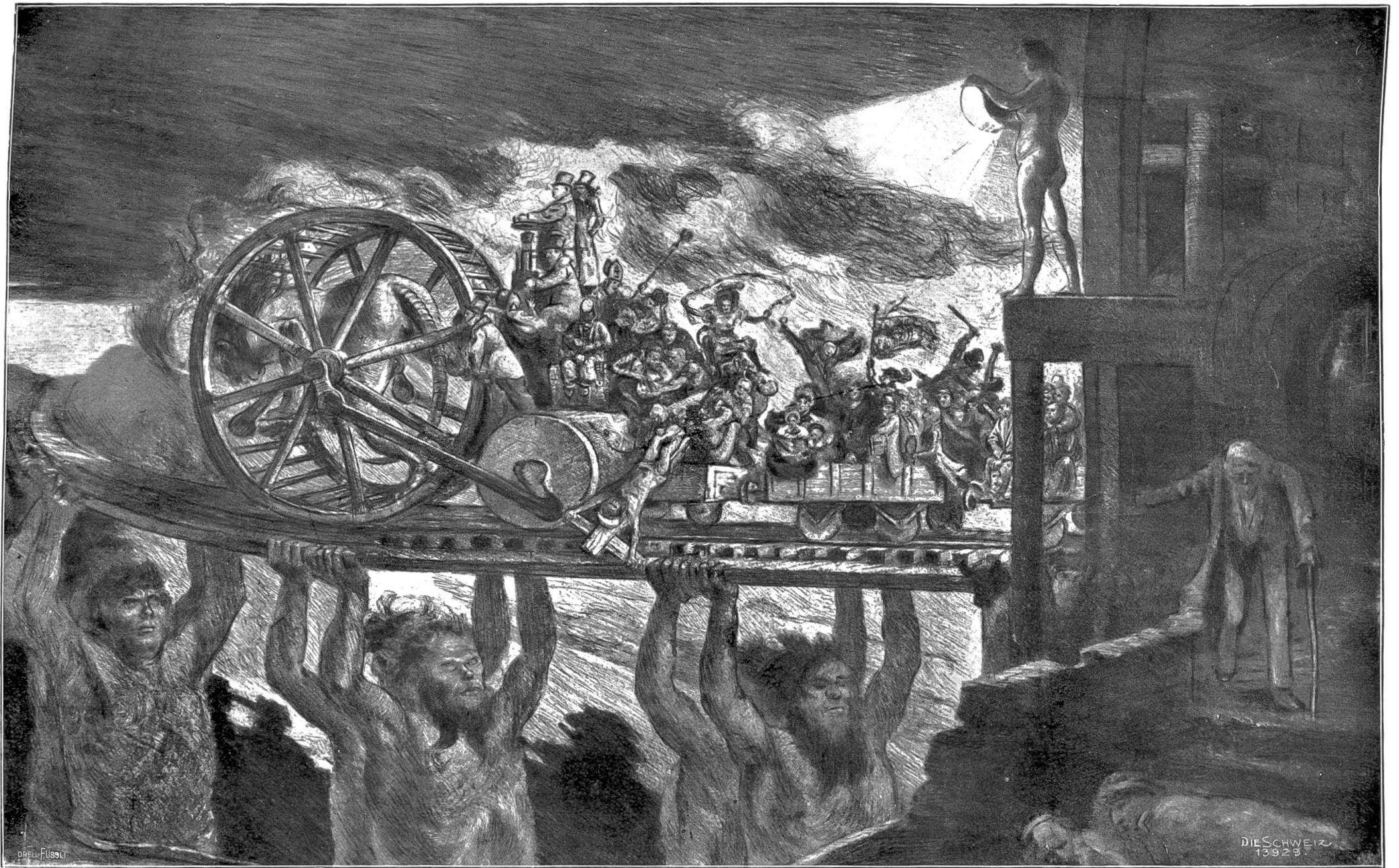
Ich antworte nur eines: die „Schweiz“ hat es nicht mit Politik, sondern mit Kultur, nicht mit der Schweiz als so oder so gebauter Staat, sondern als Heimat zu tun.

Würden auch alle Staaten als nationalpolitische Gebilde in einer allgemeineren, allmenschlicheren Ordnung erlöschen, als Heimat wird keiner sein schönes Licht verlieren. Kein Kanton in der Schweiz hat durch den Bundesstaat, keine Landschaft Frankreichs durch die sechshundertjährige straffe Zentralisation, keiner der achtundvierzig Staaten der Union etwas von seinem heimatlichen Geschma und Wert verloren. Man muß nur nicht zum wirklichen Gold der Heimat auch alles Kagengold der Traditionen und Moden rechnen. Das, was mit Heimat bezeichnet wird, ist etwas Unwandelbares, in tausend Formen und Farben Stetiges. Dies pflegt die „Schweiz“. Diese Heimat überlebt den Staat so sicher, wie die Landschaft und ihre Menschen ihn überleben. Mich dünkt, er ist schließlich nur eine Theorie, ein Paragraph, eine Ordnung, eine äußerliche Einrichtung, allenfalls eine Uniform, die gerade- und zusammenhält. Aber diese Uniform kann gewechselt, verkehrt, weggeworfen werden, der Träger bleibt.

Lebe nur weiter, liebe „Schweiz“, in deiner heimatlichen Einseitigkeit. Du willst dich damit nicht als etwas Besonderes von andern unterscheiden und ablösen; im Gegenteil, du willst als ein Teil, ein recht würdig und hübsch herausgeputzter Teil zu andern ebenso eigenartigen und schönen Teilen dich fügen, die alle zusammen das bunte Bretterspiel der Welt ausmachen.

Heinrich Federer.

\*



Albert Welti (1862—1912).

Die Fahrt ins XX. Jahrhundert.

Liebe Jubilarin!

Du stellst dir von vorneherein schon das beste Zeugnis aus, da du zu deinem fünfundzwanzigsten Geburtstage wissen möchtest, was man eigentlich von dir halte. Ich fühle mich zu einer Kritik aber nicht berechtigt; denn meine Bekanntschaft mit dir war bis anhin ziemlich oberflächlich geblieben. Das Kaffeehaus oder das Wartezimmer oder sonst eine Wärmestube, wo man dich gewöhnlich antrifft, meist aber in nicht gerade appetitlichem Zustande, sind wirklich nicht die rechten Orte, um sich mit Undacht mit dir zu unterhalten. Aber manches Schöne und Interessante hast du mir doch auch bei solch flüchtiger Begegnung geboten. Darum möchte ich dich freundlichst einladen, künftig sauber und frisch meiner lieben Frau allmonatlich deinen Besuch zu machen. Ich werde auch da sein, und dann wollen wir dich zusammen beim gemütlichen Lampenschein genießen. Langweilig wirst du uns ja wohl nicht werden; denn du hast ja so vornehmen Umgang mit hohen Geistern, Dichtern und Künstlern, von denen du immer genug zu erzählen und zu zeigen haben wirst. So werden dich, hoffe ich, auch die andern vielen, denen du zu Gaste kommst, am liebsten haben und dich als anregende Freundin, die sich literarisch und künstlerisch auf guter Höhe des Geschmacks und Verständnisses hält, recht von Herzen begrüßen.

In diesem Sinne meinen besten Glückwunsch in die Zukunft!

Willi Fries, Zürich.

\*

So wie die „Schweiz“ in den fünfundzwanzig Jahren den meisten jungen Künstlern ermöglicht hat, mit Wiedergaben ihrer Werke vors Publikum zu treten, so hat sie auch einem großen Kreis die Werke unserer großen Meister gezeigt. Es ist hauptsächlich ihr Verdienst, daß heute mancher der lebenden Künstler mit seinen Werken auch da bekannt und geschätzt wird, wohin die Ausstellungen nicht dringen. Es ist zu wünschen, daß auch weiterhin ein großer Leserkreis der Zeitschrift die Erfüllung dieser Aufgaben ermöglicht.

Dr. Ernst Geiger, Ligerz.

\*

Fünfundzwanzig Jahre alt! Die junge Zeitschrift hat vom ersten Tage an ihr eigenes Gesicht getragen und die ureigenen Laute ihrer Heimat gesprochen. Aus der etwas harten Scholle unseres Bodens entsprungen, hat sie gegen allerlei Stürme und Unbill der Witterung tapfer standgehalten, weil die, die sie geschaffen, sowohl als diejenigen, die sie seither leiteten, sie durch allerlei Fährnisse hindurch nie preisgaben im festen Glauben an ihre Auf-

gabe, der nicht aus der Hoffnung auf ein gutes Geschäft gespeist wurde. Sie ist in ihrer literarischen und künstlerischen Auffassung nicht stehen geblieben; aber ebenso wenig hat sie sich vom Geiste irgend einer bestimmten Gruppe einspinnen lassen, um diese mit Bevorzugung zu pflegen.

Die „Schweiz“ hat sich immer gastfreundlich gezeigt, den Jungen und Jüngsten ebenso wie denen, die in ihrem Wesen gefestigt und ihm treu geblieben sind, und diejenigen, die ein wenig in die Werkstatt hinein sehen können, wissen, daß es kein kleines Kompliment bedeutet, wenn von einer Zeitschrift gesagt werden darf, daß sie uneigennützig und ohne einseitige Parteinahme geblieben ist. Sie steht mit ihren Wurzeln in der Erde und reicht die Früchte des Bodens und der Schweizerluft. Sie ist gesund, und ich wünsche ihr langes Leben.

F. Gilsi, St. Gallen.

\*

Alles Fingerabzählen nützt nichts; es will nicht stimmen. Und doch stimmt es in unarithmetischem Sinne: wir sind eigentlich gleichen Alters, die „Schweiz“ und ich. Im Bewußtsein der Notwendigkeit entsandte sie ihre ersten Hefte, als mein Bewußtsein eben wach ward. Also! — Sie kamen grad zur rechten Zeit, um nicht mehr den Kinderkriechleien zum Opfer zu fallen. Ihr Gesicht fesselte mich. Die schönen Bilder auf dem Umschlag von Grob und andern, der alte Ott und Bernhardiner, die Segel vom Léman und die patriotischen vor allen von Schaupp waren bald meine ersten Zeichnungsvorlagen. Und als sie sich dann in Immergrün kleideten, nun, da entfaltete sich mir ihr inneres, ihr Buchstaben-gesicht und wurde mir nicht minder lieb.

Ich soll nun richten, nachdem ich unsere Jugendfreundschaft verraten? Lasset mich wünschen, daß sie gleich fruchtbar das ganze Leben daure. Im Wunsche erblicket mein Urteil.

Eduard Gubler, Zürich.

[\*

Die „Schweiz“ hat in der langen Zeit ihres Bestehens in seltenem Maße verstanden, schweizerische Eigenart und Tradition zu wahren, vom Guten immer das Beste zu bringen. So sind ihr meine Sympathien treu geblieben, besonders auch, weil sie verstand, Talente zu fördern und zu stützen, die nicht durch den Tag an die Oberfläche getragen. Mit Freuden denke ich hier an Alb. Welti, den zu früh Verstorbenen. So wäre manch Ehrenkränzlein zu winden. Ich muß mich bescheiden und rufe zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum nur: Gott grüße dich, du junge „Schweiz“!

Karl Hännly, Bern.

\*

An der „Schweiz“ gefällt mir besonders die Wachsamkeit und Unternehmungslust, mit der sie, ohne einseitige Stellungnahme, auch das Neue und Junge in der Kunst aufnimmt. Dadurch ist es mir, der ich zu den Alten unter den Mitarbeitern gehörte, möglich geworden, nun nach manchen Wandlungen auch als Junger wieder mitzutun.

Hermann Hesse, Montagnola.

\*

J'ai toujours trouvé en „La Suisse“ un journal accueillant et disposé à mettre en valeur ce que les artistes romands pouvaient offrir d'intéressant à ses lecteurs. Elle a ainsi établi un lien entre Confédérés, qui ont appris à se mieux apprécier et servi un idéal qui aidera à la formation d'une pensée vraiment nationale.

Gust. Jeanneret, Neuchâtel.

\*

Liebe „Schweiz“!

Wärst du mit deinen fünfundzwanzig Jahren ein heiratsfähiges Mädchen und ich ein hoffnungsvoller Jüngling, so würde ich jetzt „um deine Hand anhalten“, wie man so de- und wehmütig zu sagen pflegt, wenn man auf eine gute Partie ausgeht. Wir zwei sind nun doch einmal miteinander aufgewachsen (Unbescheidene würden schreiben: groß geworden!), weshalb ich einen besonderen Drang verspüre, dir zu diesem bedeutsamen Geburtstag Glück zu wünschen. Meine ersten poetischen Gaukeleien trafen mit deinem freudig begrühten Erscheinen zusammen, und gewiß wird mir kaum je eine größere Genugtuung beschieden sein, als ich sie empfand, wann immer ich eines der bunten, farbig werbenden Hefte mit einem Gedicht ur-eigensten Betreffs in Händen hielt. In deiner Kindheit zeigtest du ja recht besorgniserregende Züge der Puz- und Gefallsucht, bei jedem Auftreten ein neues kostbares Gewand, wofür Dutzende von Zeichnern aufgeboden wurden. Der aller Hoffart abholde nüchterne Heimatgeist mochte diesem Prinzessinnenwesen mit Mißtrauen begegnen, ein frühes Ende weis-sagen. Aber sei es nun, daß du dennoch von Anbeginn den bezaubernden Blick, jenen zu Herzen gehenden Ton von Hammerschlag und Herdengeläut an dir hattest oder daß du auf dem Wege zur Verinnerlichung dergleichen Bedenken spielend überwandest: heute giltst du vielen Tausenden als ein Geschöpf, das wert ist, ein methusalemisches Alter zu erreichen. Da die Besten unseres Landes für dein Werden besorgt sind, wäre es um die schweizerische Kunst künftig übel bestellt, sollte dir nicht Gedeihen und Wachstum beschieden sein. Somit wird dein Wohlergehen auch weiterhin als das sichtbarste Zeugnis für die kunstfreudige Emp-

fänglichheit der Eidgenossen gelten und namentlich auch dem Schweizer in der Fremde, der einen umfassenden Spiegel unseres kulturellen Strebens sucht, Herzenssache bleiben.

Paul Jig, Berlin-Wilmersdorf.

\*

Ob die Jugend von heute auch noch so treu und hingegeben an ihrer Zeitschrift hängt wie wir, als wir aufhörten, kurze Hosen zu tragen? Damals, bevor die „Schweiz“-Hefte ihr farbig Röckchen an eine grüne Zoppe tauschten und anfangen, die erwährten und künftigen Lieblinge der heimischen Leser zu sich zu rufen, damals, wo im Wort und Bild die Wägsten begannen, ihre neugebackenen Brote und Kuchen auf die Wage des Erfolges zu legen, und wo man keinem Buche trauen mochte, dessen Text nicht vorerst auf der Wagschale des allmählich feiner erzogenen Geschmacks der „Schweiz“ gelegen hatte, damals waren wir Burschen mit kühnen Gelüsten und sahen in der „Schweiz“ das begehrteste Ziel hochfletternder Dichterträume. In den Betracht unserer Literaturgespräche trat nur, wer im Inhaltsregister stand. Und diese unrüttelbare Achtung wirkte auf unsere heimlichen Schreibübungen gründlicher und günstiger als die reichste Deutsch-Stunde. Reicht's wohl für die „Schweiz“? Wie manchen Vers, wie manches kühne Satzgefüge strich diese Uebersetzung unnachsichtlich wieder durch. Selbsterzieherisch, gestreng und ohne Parteilichkeit schaute der Inhalt jedwelcher Nummer mit scharfprüferischen Blicken in unsere eigenen Schreibhefte hinüber. Gar manche harte Stunde Not des Einsehens und Erkennens quälte bei diesem heimlichen Wettbewerb. Aber wie ein strenggütiger Vater den Sohn um so tiefer zu sich zieht, je herber er Unnachsichtigkeit an sich selber übt, so geschah es auch, daß mir die Achtung vor den frühern „Schweiz“-Heften immer enger und schöner in den Sinn wuchs. — Es war ein verschwiegener, gleichartiger Wettkampf bei ihnen wie bei mir. Etwas wie eine Liebe zu unergründet Gutem, das heimlich edelt und erzieht. Weil's mir nie anders, denn als große Ehre erschien, wenn sie einen Jungen an die Hand nahm und ihn in tausend gute Schweizerstuben führte, so warb auch ich in aller Heimlichkeit um Gunst und Treue unserer „Schweiz“.

Und als es freudiges Geschehnis war... wie sah die Welt so blau dem Mutigen ins Herz...

Nach Jahren blätterte ich in alten Jahrgängen und wärmte mich bei Erinnerungen an schöne, längstverflossene Lesestunden. Und mit so vielem Liebem aus der Jünglingszeit trat auch die Frucht des eigenen Kampfes wieder vor mich hin. Und indem ich manche Bessere

sah, die in der „Schweiz“ vor, mit und nach mir „gehen“ gelernt, überkam mich die Gewißheit, daß in recht mancher künftigen Biographie die „Schweiz“ ihr Dankeswort zugewiesen bekommen. Treu hatte vielen unter den Geschätztesten der stahlbeschiene Eidgenoß, der schlicht und gut den Umschlag schmückte, den Schild geboten, worunter sie den Weg der Anerkennung ungefährdet gehen durften. Ernst und voll Troß mag er die Hellebarde aber auch vor manchem gefenkt haben, der als ein dreister Springinsfeld zu leicht am Schweizerische tafeln wollte.

Doch auch von früherlahmten Fächtern sprachen diese alten, doch nicht veralteten Hefte. Als schritt' ich über einen Gottesacker, so schien es manchmal. Verlorene Talente, die im — just beim Durchblättern klarwerdenden — Fortschritt der Entwicklung unseres schweizerischen Schrifttums nicht mehr zu folgen vermochten... und schier erschrocken las ich hier auch meinen eigenen Namen.

Welche Lust, wieviel Mut und Hoffnung, Freude für bang dem Treiben ihres Sohnes folgende Eltern beseelte damals meine Feder, die sich nie mit Minderem bescheiden mochte, und der die Pflicht des Tages doch die kühnste Spitze brach...

Und wieder grüßten andere Namen aus den Seiten. Namen, zu denen mich seit frühen Lesestunden sofort uneingestandene Leser-Dichter-Freundschaft verband, Namen, die man zuerst in diesen Seiten las, und die nun von so manchem lieben Buch erfreuend winkten. Und heute sehe ich die „Schweiz“ als lebensfrohe und doch im reifen Fleiß gestrenge Schnitterin im Sommer stehen, die Garbe unterm Arm, zu der sie immer wieder im Feld-an-Schreiten Tracht um Tracht von frischer Mahd aufrafft und sie zu Speichern hinträgt, woraus an Brot und Kuchen vollen Nährgehalts das Volk sich stärkende Freude holt.

Wie ich sie sehen werde?

Als wackere Mutter auf grünem Berg, weislächelnd von ihrer Laube über Zeit und Land ausschauend, sieht sie allseitig junge und alte Freunde zu ihrer Huldigung nahen. Männer und Frauen, Glückwunschverse memorierend, mit Sträußen und Bändern aus Gärten der Kunst. Und andere mit prallgestopften Mappen, wohlgeordnet nach den Fakultäten, und wieder neue mit Notenbüscheln, mit Atlanten, mit Rodaks und mit bunten Alexen an den Fäden, die Kritiker und Rezensenten, und mitten drin ein artig Schärchen froher Künstler mit Staffelei und Pinsel und mit Hämmern und mit Meißeln.

Und rings zu Füßen sammelt sich ein tätig Volk um tannenreisumwobene Kanzeln, worauf die wackern Redner mit hangan-weisender Geste ihre Feierworte begleiten: „Liebwerte Eidgenossen, warum sollten wir nicht von all-

täglichem Fleiß aufsehen zur Geburtstagsstunde der Verwalterin der schönsten Güter unserer Heimat; festen wir doch auch die Jahrestage unserer Dichter und Künstler. Wie sollte es sich nicht geziemen, daß das Volk dankerfüllt zur Lehrmeisterin, Erzieherin, der Förderin und Verteidigenden der Schöpfer aller idealen Güter unserer Heimat aufschaut!“ ... und ich höre den Dankesjubel von Tal zu Berg und Berg zu Tal erschallen. Wie sollte es anders werden können, wenn Ueberlieferung Leitsatz bleibt!

Hans Kaegi, Winterthur.

\*

Ich lese die „Schweiz“ immer mit großem Interesse. Ein besonderes Verdienst scheint mir, daß wir in ihr eine Zeitschrift besitzen, die so rein unsere schweizerische Kultur vertritt. Sie dürfte uns deshalb unentbehrlich werden.

U. Kolb, Embrach.

\*

Zum Antritt des fünfundzwanzigsten Jahrganges der Zeitschrift „Die Schweiz“ möchte ich nicht versäumen, Ihnen meine Glückwünsche darzubringen. Stehe ich doch seit ihrem Bestehen in Beziehungen, zeitweise als Mitarbeiter, zu ihr.

Ich erinnere mich mit Vergnügen daran, wie in den neunziger Jahren so mancher junge Künstler und Schriftsteller durch die „Schweiz“ Gelegenheit fand, seine Werke einem größeren Publikum vorzuführen und sich damit die ersten Sporen zu verdienen.

Das Unternehmen war damals für unser Land etwas Neues, Fortschrittliches, und hat in so viele Familien Freude und geistige Anregung gebracht bis auf den heutigen Tag. Alle guten Wünsche zu ihrem Fortbestehen!

Ernst Kreidolf, Bern.

\*

Es gibt Männer, die sich gegen jedes Feiern anlässlich der Wiederkehr eines Datums wenden. Ich gehöre nicht zu ihnen. Sie haben nur recht, wenn die Feier eines seelischen Untergrundes mangelt. Sonst nicht. Namentlich nie, wenn sie den Anlaß bildet zu neuer Sammlung, Klärung — weniger zum Rückblick als zur Ausschau, zu neuer Verheißung, Hoffnung, zur eigenen Stärkung, zu neuer Tat. Einen solchen Gedenktag feiert heute die „Schweiz“. Sie tritt ihren fünfundzwanzigsten Jahrgang an. Eine gute Zeitschrift ist die Tat einer Nation. Sie ist der Ausdruck ihres höchsten Wesens, widerspiegelt ihre Kultur, ist der Ausdruck ihrer Sehnsucht und Hoffnung. — Eine Zeitschrift, die wie Ihre den Ausdruck des schweizerischen Geisteslebens darstellt, muß sich immer wieder mit der Frage nach unserer kulturellen Eigenart befassen und nach deren Bedeutung im

Weltganzen. Was die Wissenschaft über diese Zusammenhänge aufdeckt — und nicht nur die Ergebnisse, sondern auch, wie sie gewonnen wurden — verdient in seinen ewigen Wandlungen ein Spiegelbild. Was aber am unmittelbarsten aus dem Herzen des Volkes steigt, die Kunst (in allen ihren Zweigen), gibt uns den Aufstieg oder Niedergang an. Das scheint man heute vielenorts vergessen zu haben, was die Kunst, was das Geistesleben für ein Volk bedeutet. Die aber die Kunst als den verklärten Ausdruck ihrer Zeit erkennen, die ihr, als dem Zeugnis eines höchsten Daseins, für unser irdisch beschränktes Wesen eine große Mission zuerkennen, werden eifrig über ihre Irrungen wachen und sich in einem scharfen Windzug ehrlicher Kritik gestärkt und gereinigt fühlen. — Wenn ich mich heute zum fünfundzwanzigsten Geburtstag der „Schweiz“ mit einem herzlichen Glückwunsch einstelle, geschieht es mit dem Wunsch, daß die nächsten Jahrgänge immer mehr das Abbild werden von der Vertiefung unserer Kultur und von der Stärkung ihres Nährbodens, des Volkes, für dessen Reinigung sie sich verantwortlich, zu dessen Erhebung sie sich berufen fühlt.

Georg Küffer, Bern.

\*

Als im Jahre 1896 die Herausgabe einer schweizerischen illustrierten Zeitschrift geplant wurde, stand ich zwar nicht offiziell mit an der Spitze des Unternehmens, namentlich nicht, soweit es sich um dessen Finanzierung handelte, aber ich fand doch reichlich Gelegenheit, meinem Freunde K. Bühler, welcher mit dem ihm eigenen Idealismus seine ganze Kraft für dessen Zustandekommen einsetzte, mit meinem Rate zur Seite zu stehen. Und als dann das Kind nach langen und mühevollen Vorarbeiten aus der Taufe gehoben wurde, freuten wir uns alle, daß es recht vielversprechend aussah, und zweifelten nicht an dessen künftigen Gedeihen. Es wuchs auch schön und kräftig heran, ausgestattet mit den mannigfaltigsten Gaben auf den Gebieten der Literatur, der Kunst- und Altertumswissenschaften und eigener künstlerischer Betätigung, so daß man sich allgemein darüber wunderte, wie unser Land ein solch vielversprechendes Geschöpf habe hervorbringen können. Daß innerlich eine schwere Krankheit an ihm zehre, ahnten nur Wenige, und die es am besten wissen konnten, versicherten stets das Gegenteil, bis dann eine Katastrophe eintrat, welche ihm beinahe das Leben gekostet hätte. Kundigen Ärzten und opferfreudigen Pflegern gelang zwar seine Rettung; doch mußte es sich zu seiner Genesung an einen neuen, einfachern Lebenshalt gewöhnen. Es war nicht zu seinem Schaden. Und wenn heute nach

vierundzwanzig Jahren das trotz aller Kinderkrankheiten zur blühenden Jungfrau herangewachsene Mädchen in bescheideneren Kleidern auftritt, als es das Kind tat, so ist es dafür innerlich um so reifer und gediegener geworden. Zwar hat es — wie dies übrigens bei den wohlherzogensten Jungfrauen vorkommen soll — seine besondere Allüren angenommen, welche die seither auch älter gewordenen Paten und Pfleger nicht immer bewundern, namentlich wenn es manchmal auch gar zu sehr der Tagesmode in Bild und Literatur huldigt. Aber sie werden ihm darum ihre Zuneigung nicht entziehen, wohl wissend, daß jede Zeit ihr besonderes Gepräge hat und daß Stillstand in allen Neußerungen des Lebens gar leicht zum Rückstand werden kann, auch wenn sie den sog. Fortschritt nicht immer als solchen anzuerkennen vermögen. Sie dürfen auch um so mehr volles Vertrauen in seine Zukunft setzen, als sie wissen, welch treuer und liebevoller Obhut es anvertraut ist. Darum bringen sie ihm zu seinem fünfundzwanzigjährigen Geburtstagsfest die aufrichtigsten Glückwünsche dar, an die sie die stille Hoffnung knüpfen, daß es, fortschreitend auf dem eingeschlagenen Wege, weiterhin wachse, blühe und gedeihe und sich hier und da auch derer erinnern möge, die einst an seiner Wiege gestanden haben.

Prof. Dr. H. Leemann, Zürich,  
Direktor des Schweiz. Landesmuseums.

\*

In den fünfundzwanzig Jahren meines Münchner Aufenthaltes, die ziemlich genau mit den fünfundzwanzig Jahren des Bestehens der „Schweiz“ zusammenfallen, war mir diese stets eine wertvolle und anregende Vermittlerin für alles, was unterdessen an künstlerischen und literarischen Werten in der Schweiz entstand. Daß sie auch meiner Kunst in dieser Zeit öfters Gastfreundschaft erwies und ich dadurch in lebendigem Kontakt mit der Heimat blieb, habe ich stets dankbar empfunden.

Einen Wunsch möchte ich noch aussprechen. Mit fünfundzwanzig Jahren sind Geburtstagskinder zwar meistens ausgewachsen; unserer „Schweiz“ möchte ich aber doch nochmals etwas Wachstum wünschen — wenigstens um einige Zentimeter! Dadurch würde sie wieder das frühere Format erreichen, und die Bilder müßten nicht mehr so gar stark für die Reproduktion verkleinert werden. Der künstlerische Eindruck der Zeitschrift könnte dadurch bedeutend gesteigert werden.

W. L. Leemann, Zürich.

\*

Die „Schweiz“ heißt nicht nur so, sie ist auch Schweiz. Sie war es immer; möge sie's bleiben! Denn nirgends eher als hier soll

Schweiz eine Heim- und Freistätte für das Streben jedes wahrhaft berufenen vornehmen Geistes bedeuten.

Meinrad Lienert, Einsiedeln.

\*

Am Beginn der Laufbahn Ihrer „Schweiz“ befand ich mich einst im obern Toggenburg. Begeistert von der Schöpfung dieser endlich entstandenen Heimstatt für uns Schweizer Künstler warb ich für sie um die Sympathien eines schöngeistigen protestantischen Pfarrherrn, der an Hand seiner Berliner Studienjahre seine Pfänder über Kunst zu unterhalten pflegte. Er aber schüttelte sein Haupt und zeigte mir seinen Liebling, die damalige „Moderne Kunst“ von Richard Bong in Berlin.

Ein derartiger Pfarrherr wäre heute gewiß nicht mehr leicht aufzutreiben, und wenn auch die „Schweiz“ nicht allein daran schuld ist, so hat sie doch den Anfang gemacht und ihr Redliches dazu beigetragen.

Carl Viner, Appenzell.

\*

Ich möchte der „Schweiz“ zu ihrem fünf- undzwanzigsten Geburtstag nichts Besseres wünschen, als daß sie ihren alten Intentionen weiterfort treu bleibe und sich durch ihren gediegenen Charakter in allen Ständen unseres Volkes immer tiefer einbürgere. Alle schaffenden Künstler unseres Landes kamen irgendwann und irgendwie in dieser Zeitschrift — die sich an alle wenden möchte, denen Schweizerart und Heimatsinn am Herzen liegt — zur Geltung. Den Jungen und Stürmenden wird sie fernerhin ein Herold sein wollen, den Aelteren und Bewährten aber ein zuverlässiger Freund und Förderer. Und wenn in eine so geartete Revue auch einmal ein Schwacher hineinschlüpft, was tut's? — besser, als wenn sich eine Leitung auf aristokratischen Standpunkt stellen würde und voreilig einseitige Kunsturteile fördern hülfe. Mir ist übrigens bei der übergroßen Zahl tüchtiger Schweizerkünstler nicht bange, daß der „Schweiz“ in künftigen Jahrgängen der gute Stoff ausgehen möchte, der nötig ist, einen kritisch gerichteten und demokratisch gesinnten Leserkreis voll zu befriedigen. Sie braucht ja nur zu wählen und wirkliche Kunst zu nehmen da, wo sie sich findet, ungeachtet der Richtung und der Herkunft, und sie wird ihr altes Ansehen mehren. Und wenn ich im Interesse der gesamten schweizerischen Künstlerschaft noch einen Wunsch äußern darf für ihr neues Programm, so wäre es der — ihre Spalten zu öffnen sowohl vernünftigen Anregungen zur Abhilfe der heutigen Künstlernote, als auch Hilferufen, die überall verstanden und gehört würden.

Alfred Marxer, Rildberg (Schooren).

Mir scheint, die „Schweiz“ habe man immer gefannt seit Kinderzeiten. Auf irgend-einem Tisch lag sicher das uns vertraute Blatt, und kam man ins Nachbarhaus, so lachten die dicken blauen Bände, mit Edelweiß geschmückt, vom Bücherbrett herüber. Als Bäckfisch fand man es interessant, in der Zeitschrift zu blättern. Dann kamen die Stunden, wo man sich näher mit ihr befreundete, wo man durch ihre Gedichte, Novellen und Reproduktionen mit den neuern Schweizer Autoren und Malern bekannt wurde und man ihr dankbar war für die anregende Vermittlung. Später schien es selbstverständlich, daß die eigenen dichterischen Versuche in der „Schweiz“ Unterschlupf suchten. So mag es noch manchem ergangen sein, so werden viele in der „Schweiz“ die alte Freundin sehen, die sie förderte und ihnen Obdach bot. Da wünschen wir ihr und uns von Herzen, daß sie auch weiterhin diese freundliche Rolle spielen darf. Räme sie nicht mehr, so würden wir erst erkennen, was sie uns gewesen ist. Voltaire behält recht! „Le superflu, chose très nécessaire!“

Bertha v. Drelli, Zürich.

\*

Zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen Ihrer geschätzten Zeitschrift meine herzlichste Gratulation. Während eines zwanzigjährigen Aufenthaltes im Ausland brachten mir Ihre Hefte immer wieder ein Stück Heimat und ließen mich der schweizerischen Kunst und Literatur nicht fremd werden. Großen Genuß und viel Anregung verdanke ich Ihrer Zeitschrift. Besser, als ich es aussprechen könnte, spricht die „Schweiz“ selbst durch ihre Tätigkeit ihren großen Wert für das schweizerische Kulturleben aus.

Fritz Dhwald, Horgen.

\*

Als Fernestehender kann ich mir nur erlauben, Ihrer Zeitschrift für die Zukunft aufrichtigst recht viel Erfolg zu wünschen. — In hochachtungsvoller Begrüßung

S. Righini, Zürich.

\*

Es dürfte nicht leicht sein, eine Monatschrift herauszugeben, die in unserer Zeit, ohne sich zu spezialisieren, einen Gesamteindruck des heutigen Geisteslebens ermöglicht. Die „Schweiz“ bringt es fertig, das Neue, ja sogar das Neueste zu bringen, ohne dabei einem unpopulären Fahrwasser der geistigen Anarchie sich hinzugeben. Sie versteht es, das geistige Niveau ihrer Leser zu heben, ohne sie zu einer bestimmten Richtung zu zwingen. Sie streitet keiner künstlerischen oder literarischen Bestrebung ihre Lebensberechtigung ab; sie wird nicht die Richterin, sondern die Fürsprecherin und somit das beste Blatt zur Verallgemeine-

rung alter und neuer Kulturwerte. Die „Schweiz“ ist eine demokratische Monatschrift, allen ernstesten Bestrebungen offen; sie will zum Volke sprechen und ihm die unendlichen Schätze des geistigen Lebens überbringen. Ihre Mission ist dadurch eine zweifach segensreiche; erstens, weil sie Künstlern und Literaten Gelegenheit bietet, sich einem größeren Publikum vorzustellen, zweitens, weil sie dieses Publikum erzieherisch unterhält. Wenn die Schweiz ein solches Blatt nicht besäße, müßte man es neu schaffen; denn jedes Land braucht solche Organe, damit das geistige Leben durch sie dem Volke vermittelt werde.

Mit den Glückwünschen zum fünfundzwanzigsten Lebensjahr der „Schweiz“ übersende ich der Redaktion und durch sie der Monatschrift den hoffnungsvollen Wunsch eines langen segensreichen Daseins.

Gottardo Segantini, Maloja.

\*

Empfangen Sie meine herzlichsten Gratulationen zum Antritte des fünfundzwanzigsten Jahrganges der „Schweiz“. Die Tatsache, daß es Ihnen gelungen ist, in dem verhältnismäßig kleinen Gebiete, trotz der gewaltigen ausländischen Konkurrenz so viele Jahre sich einen ständigen größeren Abonnementkreis zu erhalten, dürfte der beste Beleg dafür sein, daß Sie es verstanden haben, in Wort und Bild dem Bedürfnisse des schweizerischen Geisteslebens bestmöglichst zu entsprechen.

Balz Stäger, Zürich.

\*

Unser Vaterland hat sich durch die vergangenen Jahrzehnte hindurch auf dem Gebiet der Künste in mannigfacher Weise gewandelt. Solche Wandlungen vorempfunden und in das richtige Geleise gelenkt zu haben, darf sich Ihre Zeitschrift mit gutem Rechte rühmen. Sie hat ein Bild des Kommenden in die Zukunft geworfen. Möge sie bei den Umwälzungen, die in der Entwicklung liegen, und die gewaltiger als die bisherigen sind, weiterhin den Weg bereiten, möge sie dabei von allen guten Geistern gefördert werden. Dann gedeiht mit ihr das Land, dessen Namen sie trägt: die Schweiz.

Albert Steffen, Dornach.

\*

Der „Schweiz“, mit deren ersten Jahrgängen mein Aufstieg verknüpft war, sende ich die herzlichsten Glückwünsche zum schwer-, aber wohlverdienten Jubiläum.

Hermann Stegemann, Merligen (Bern).

\*

Wie ich die „Schweiz“ sehe?

Als ich sechzehn Jahre alt war und mein fünftes blaues Schulheft mit schmerzlichen

Liebesgedichten gefüllt hatte, entschloß ich mich, aus der Anonymität herauszutreten. An Carl Spitteler, an J. B. Widmann, an Maria Waser sandte ich eine Auswahlendung meiner kümmerlichen Elaborate. Carl Spitteler antwortete in einem Brief von zwei Seiten. Jede der schief nach oben laufenden Zeilen war ein Spieß, der mich mitleidslos durchbohrte; vernichtet las ich: Hören Sie auf; es ist schade um das Papier. J. B. Widmann riet mir, mich an Adolf Frey zu wenden. Es sei nicht sein Beruf, literarische Horoskope zu stellen. Ein gewisses Talent sei wohl da, aber Lyrik sei nicht seine Sache; er habe nie ein lyrisches Gedicht gedichtet. Maria Waser, mild wie ein Schutzengel, schrieb mir ermunternd, warm, aber nicht unfreudig: es ist noch nicht gereift, es ist formlos und ungebändig, was Sie mir schickten — aber dichten Sie weiter. Senden Sie mir später wieder einiges zur Beurteilung. Und eines Tages kam dann der Bericht: wir behielten eines Ihrer Gedichte zurück. Und dann erschien es. — O Wonne dieser Stunden! Die Welt war erobert, der Himmel geöffnet; der erste Schritt getan.

So sehe ich die „Schweiz“: dankbar. Sie war es, die meine ersten Gehversuche bewachte, sie führte mich, durch die zarte Hand ihrer einstigen Redakteurin, zum ersten Spaziergang unter die Menschen. Was kann ich Ihnen anderes wünschen als dieses: möge Ihr Unternehmen endlich auch den äußern Erfolg finden, den es verdient; möge an ihrem dreißigsten Geburtstag auch die Auflage der „Schweiz“ verdreißigfach sein.

S. D. Steinberg, Zürich.

\*

Zur „Schweiz“ habe ich eine persönliche Beziehung, eine Art jugendlichen Pietätsgefühls. Sie war (vor bald sechzehn Jahren) die erste Zeitschrift, die ein Gedicht von mir abdruckte, und das erschien mir damals sehr wichtig. Seither war ich noch oft bei ihr zu Gast; vielleicht wurde sie mir und ich ihr allmählich auch etwas fremder. Manches hat sich draußen gewandelt — die „Schweiz“ ist sich im ganzen in immer ernsthaftem Bemühen, der nationalen Literatur und Leserschaft vor allem zu dienen, gleich geblieben. Diese schweizerische Zuverlässigkeit sichert ihren Bestand; aber, wenn ich ihr etwas wünsche, dann ist es die weiteste Oeffnung ihrer Grenzen, nicht nur nach dem Auslande hin, sondern auch für die Ströme, die aus jungen, manchmal abseits entspringenden, aus neugeformten Menschheitsbedürfnissen herausfließenden Elementen hervorbrechen.

Charlot Straßer, Zürich.

\*

Den einstigen und heutigen Schriftleitern der „Schweiz“ Gruß und Dank zuvor!

Ein Vierteljahrhundert vielseitigen und verdienstlichen Schaffens liegt hinter Ihnen. Auf diesen Anlaß fliegen aufrichtige und herzliche Wünsche zu fernem Gedeihen vom Rheine zur Limmat: möge Ihre Zeitschrift noch lange Jahre als leben- und freudespender Monatsbote in recht viele Schweizerhäuser treten.

Unendlich viel des Schönen und Interessanten gibt es in unserm Land; wieviel ungehobene Schätze liegen noch, wert der Bearbeitung, in und auf dem Boden der Schweiz! Jahrhunderte blühender Kultur haben Zeugnisse hinterlassen, die nicht zurückstehen hinter dem, was andere Länder hervorgebracht. Diese Schätze zu heben, sei ein Ziel der „Schweiz“.

Vorsicht vor Neuerern, deren Erzeugnisse nur ephemeren und einseitigen Beifall finden, besonders da, wo sie ausschließlich die Mängel primitiver oder archaischer Kultur entfalten. Weder heute noch später wird sich ein Gebildeter für die Krankheitsphasen dahinsiechender Kunst, vom Dadaismus, Infantilismus bis zum Kubismus und Futurismus interessieren. Ueberlassen wir derartige pathologische Erscheinungen den Ärzten!

Und nun Glückauf zum zweiten Vierteljahrhundert! E. A. Stüdelberg, Basel.

\*

Quand une revue compte vingt-cinq ans d'âge, la preuve est faite de son utilité et de la place nécessaire qu'elle occupe dans la vie intellectuelle du pays. Pendant ce quart de siècle, „Die Schweiz“ a su donner un reflet fidèle du mouvement intellectuel de notre pays et mérite par là, toute la gratitude des écrivains et des artistes suisses. Et nous lui souhaitons tous, longue et heureuse vie...

Edouard Vallet, Sion.

\*

Die „Schweiz“ muß mit ihren 25 Lebensjahren die Zauberkräft der Jugend, d. h. die Fähigkeit, sich anzupassen und zu entwickeln, in weit höherem Maße besitzen, als dies gemeinhin bei den schweizerischen Zeitschriften von ähnlicher Beschaffenheit der Fall ist; denn die meisten von ihnen werden ums zwanzigste Jahr herum altersschwach, verknöchern und gehen ein.

Wenn ich nun zum fünfundzwanzigsten Geburtstagsfest der mir lieb gewordenen Zeitschrift ein Wunschblümlein ins Ehrenkränzchen heften dürfte, wäre es dies: Sie möchte sich die wesentlichen Vorzüge ihrer Mitbewerberinnen zu eigen machen und alle wichtigsten Gebiete unseres Geisteslebens, besonders auch die sozialen, pflegen, so daß wir in der kleinen deutschen Schweiz nicht länger ein halbes Duzend Monats- und Halbmonatsblätter benötigen,

von denen keines recht zum Atemschöpfen kommt, weshalb sie aus Mangel an Sauerstoff dahinserbeln.

Der erquickende Sauerstoff möge ihr zufließen aus der innigen Fühlung mit den maßgebenden völkischen Interessen und den gesunden Strömungen in Kunst und Wissenschaft!  
Adolf Böglin, Zürich.

\*

Wenn ich mir erlauben darf, der „Schweiz“ zu ihrem fünfundzwanzigsten Jahrgang meinen Glückwunsch darzubringen, so geschieht dies mit einem Gefühl ganz persönlichen Dankes, der zwar für die Jubilarin nicht von Belang ist, den ich mir aber als eine alte Verpflichtung gerne von Herzen spreche; die „Schweiz“ hat mir seinerzeit durch die Annahme von ein paar Berszeilen das Erlebnis des ersten „Gedrucktseins“ vermittelt, und diese Erfahrung bleibt wohl jedem unvergänglich, der sie nicht der hoffnungsvollen Inbrunst der Jugend erstrebt hat.

Ich wünsche der „Schweiz“ aufrichtig viel geistige und materielle Unterstützung, damit sie Gutes leisten und Gutes wirken kann.

Ruth Waldstetter, Bern.

\*

Die „Schweiz“ ist in meiner Erinnerung eng mit dem Militärdienst verknüpft. Mir tritt ein Berghäuschen vor die Augen, wo wir unser zirkel zehn Mann Wache hielten. Wie's da ungezwungen und munter zunging! Schmeckten uns nicht der Wein und die Lagerfreiheit köstlich? Wir lagen herum, erzählten uns Geschichten, streiften die Gegend ab. Es lagen da Bücher, Zeitschriften auf. Man schätzte schier jedes bescheidene gedruckte Wort. Geistige Nahrung schien mir und gewiß auch dem einen und andern herrlich. Nun, da fand ich auch Hefte der „Schweiz“ und las sie mit Lust und sagte mir, daß sie Reichliches darbieten, und dachte dabei über mancherlei Bergangenes und Zukünftiges, ging dann hinaus und schaute auf den See und in die sonnige Ebene hinab und kam mir, wie ich aufrichtig gestehen darf, ziemlich glücklich vor; und nachts, wenn alle schliefen, stieg ich aus dem Stroh, ging an den Tisch, zündete ein Kerzenstümpchen an und las Korrekturbogen, die mir ein Verlag in den Dienst und in das heitere Tessinerdasein schickte, und heute sag' ich zum fünfundzwanzigsten Jahrgang gern ein nettes Wort und wünsche dem Schönen und gewiß edlen Unternehmen zu seinem Weitergedeihen soviel Glück, wie's nur gibt. Etwas Gutes findet seinen Weg immer, geht über manches Hindernis, obschon es von Zeit zu Zeit ermüdet scheinen will, unbeirrt weiter und kommt beinahe unwillkürlich an ein befriedigendes Ziel.

Robert Walser, Biel.

Daß ich für das Gedeihen der „Schweiz“ die wärmsten Wünsche hege, brauche ich nicht zu sagen. Hinweise auf das Kunstschaffen August Weidessers, dem ich in den neunziger Jahren in Rom nähergetreten, brachten mich in Fühlung mit Karl Bühner, dem ersten Redaktor der „Schweiz“. Als ahnte er in mir bereits seinen Nachfolger, ließ er mich mannigfache Einblicke tun in seinen redaktionellen Betrieb, und richtig, November 1901 sah ich an seiner Stelle am Redaktionspult im Polygraphischen Institut an der Clausiusstraße. Prof. Hugo Blümner vom Verwaltungsrate der „Schweiz“ ging mir zunächst etwas an die Hand, 1903—1910 gewährte mir Dr. Eugen Ziegler als weiterer Redaktor seinen Beistand, von 1904 ab meine frühere Schülerin und spätere Gattin Dr. Maria Krebs.

Alzeit uneigennützig, treue Berater waren die Herren des Verwaltungsrates, in dem nacheinander den Vorsitz hatten die Herren Dr. Conrad Escher, Oberst Ulrich Meister und Paul Römer. Fast zwei Jahrzehnte lang war mir die Redaktion der „Schweiz“ ein herzlichstes Anliegen; nun freue ich mich, daß wir in der Wahl der Nachfolger eine so glückliche Hand gehabt haben.

Otto Waser, Zollikon.

\*

Sehr gerne erfülle ich Ihren Wunsch, Ihnen zu sagen, was ich von der „Schweiz“ denke. Erstens, daß sie unserem Land unumgänglich notwendig ist; denn wir haben keine andere Monatschrift, die den Platz der „Schweiz“ ausfüllen würde. Zweitens, daß sie mindestens auf der Höhe der ausländischen Monatschriften steht, eigentlich um ihrer schweizerischen Art willen, origineller ist, und drittens, daß die „Schweiz“ in hervorragender Weise das Publikum mit Kunst und Literatur, mit Künstlern und Dichtern bekannt macht, junge Talente fördert, reife den Lesern immer wieder zu hören und sehen Gelegenheit gibt, und in schönster Weise das Beste, was unser Land birgt, ans Licht bringt. Möge ihr langjähriges Streben Früchte tragen.

Lisa Wenger, Delsberg.

\*

Die „Schweiz“ rechtfertigt immer mehr ihren Ruf als vornehme, echt schweizerische Familienzeitschrift.

Aus älterem anerkanntem wie neuerem Schaffen und Bilden in Literatur und Kunst bringt die Zeitschrift sorgfältig ausgewählte Proben.

Nicht zu vergessen ihre Umschau über die wichtigsten Geschehnisse der Gegenwart. Ein besonderes Kränzlein muß der Ausführung der „Kunstbeilagen“ gewunden werden.

Zu ihrem fünfundzwanzigsten Jahrgang die besten Glückwünsche.

Willi Wenk, Maler.

\*

Gleich von Anfang an verband ein freundschaftliches Verhältnis die „Schweiz“ und mich. So sind wir alte Bekannte, die sich gegenseitig freuen, daß sie noch am Leben sind.

Manchmal wundert's mich, daß dem so ist; denn man machte manche Krankheit durch auf beiden Seiten. Auch leiden beide Teile öfters an Geldmangel und bleiben gleichwohl Optimisten! Das sind alles sympathische Züge — aber sie sind zugleich Privatangelegenheiten und gehören deshalb nicht an die Öffentlichkeit. Wenigstens was mich

Liebe „Schweiz“, so manches Jahr  
Warst du mir Arbeit, Schicksal gar,  
Sorgenkind und Mühebringer,  
Liebe-, Kraft- und Zeitverschlinger,  
Aber wohl auch Freudenbescherer,  
Nützlicher Erkenntnis Mehrer.  
Nun, da du auf eignen Wegen  
Rüstig schreitest der Reise entgegen —  
Ob auch Neuland dein Fuß durchmisst,  
Deine Kühnheit der Kindheit vergißt —  
Liebe „Schweiz“, sei, die du bist!

Maria Waser, Zollikon.

betrifft. Denn darin unterscheiden wir uns wohl: die „Schweiz“ liebt die Öffentlichkeit und sieht sich gern gedruckt. Ich nicht — bin auch kein Frauenzimmer.

Fritz Widmann,

Alt-Nidelbad, Rüschlikon.

\*

Liebe „Schweiz“!

Wenn ich dich so anrede, so kommst du mir vor wie das teure Land und Volk, dem du so lang schon treu gedient. So verwachsen bist du mit ihm, so heimatecht und altvertraut mitten im Neuen ist deine Sprache, deine Kunst. Mir ist, als ob dich immerdar ferne und nahe Manen umwitterten, die Meyer und Keller, die Hodler und Böcklin, und immer weiter zurück und stets nur greifbarer, die Jeremias Gotthelf und Pestalozzi und Gessner und das ordnungshabende Freundespaar der Bodmer und Breitinger, und Haller und Zwingli und Kotter; auf der Maler- und Bildnerseite die Schar jener um 1830 Gebornen, Biedern, Kräftigen, Reinen, die Anker, Buchser, Koller, Stückelberg, Zünd, und vorher Disteli, und Usteri, Salomon Landolt, wiederum Gessner,

Graff und, im ersten Glanze helvetischer Kunst, die Stimmer, Leu, Asper, Graf, Manuel. Sie alle haben dich angeregt; sie alle, und hundert andre, hast du getrachtet zum Gemeingut ihrer Nachfahren zu machen. Unabsehbar ist dein Verdienst um das Schweizervolk.

Was mir noch ganz besonders gefällt, ist, daß du stets auch den Welschen eine gastliche Stube bereithältst. Es liegt nicht jedem so klar vor Augen, was wir an unserm Westen haben. Der Weltkrieg hat es aber vielen gezeigt. Durch diese Fensterchen schauen wir in eine andere Welt hinaus, und die zu uns herein. Und ihrer können wir nicht entbehren, wenn wir unser Gleichgewicht behalten sollen. Zudem haben sich's unsere Romanen jederzeit in ihren Besten sauer werden lassen, Stoff und Geist ihrer Rasse gründlich durchzuarbeiten und sie in einem humanen Sinne zu formen und wirken zu lassen. Welche stolze Reihe von Gedankenhelden, Denker, Dichter, Künstler, stellen sie zu unserer Armee als ihr Kontingent: die Turretini, Tronchin, Pictet, de Saussure; die Loepffer, Lugardon, Diday, Calame, Menn; die Madame de Staël, Benjamin Constant; die Vinet, Olivier, Monnier, Rod; die Gleyre und Vocion. Und über alle hinwegragend Rousseau und, in seinen Spuren, Amiel. Von Zeit zu Zeit ist auch ihnen in der „Schweiz“ ein Dankopfer dargebracht. In der Tat, was schuldet ein C. F. Meyer dem wadern, feinen Buillemin! Und Hodler Menn! Endlos ist die Menge der Studenten, die an den welschen Universitäten nicht nur Schliff, sondern auch Form sich holten. Nicht zu vergessen endlich ist die Tatsache, wie wohl es den Zehntausenden von deutschen Schweizern jederzeit in den Städten Neuenburg, Lausanne, Genf gewesen ist. Uebrigens, liebe „Schweiz“, hier ist ein Gebiet, das deine Verwalter gründlicher als bisher anbauen sollten. Zu besorgen ist da nichts. Du erweckst ja niemals auch nur den geringsten Verdacht pan-germanistischer Ausdehnungsgelüste. Bist der schlichte, gemüthliche Bote aus Memannien, und wirst es bleiben. Für meine Person kam ich dir nur danken, daß du mir diesen Teil Helvetiens anvertraut hast. Ihn zu bebauen, ist mir eine der liebsten Kulturwartpflichten. Mit diesem Dank und der Hoffnung, daß mein Dienst an der welsch-alemannischen Einheit und Freundschaft dir fruchten werde, ende ich, liebe „Schweiz“, diesen meinen Wunschbrief zu deinem fünfundzwanzigsten Geburtstag.

Sie Suisse romande!

Sie Memannien!

Johannes Widmer, Genf.

\*

.... Ich möchte Ihnen sagen, daß ich die „Schweiz“ in ihrer Eigenart, inhaltlich, also in

ihrer Seele, wie äußerlich, also in ihrer künstlerisch-einfachen Ausstattung, für einfach unentbehrlich halte. Es ist und bleibt eine Schande, daß, wie man anfängt, sich für unsere herrlichen alten Burgen und Bauwerke zu wehren, wie man alte Trachten rettet, und, freilich längst zu spät, auch das Aussterben einzelner Hochgebirgstiergattungen zu verhindern sucht, nicht genug Leute sich finden, um unserem Lande und Volke die kleine Ehrentafel zu sichern, auf der Schweizerfeder und Schweizerstift zu schreiben das Allein-Recht haben.

Die „Schweiz“ wurde einem meiner ersten Werke eine Heimat, als mich noch niemand kannte, und ist es mir seit vielen Jahren geblieben. Nun, und die Heimat gibt keiner gutwillig und leichten Herzens her.

Ernst Zahn, Meggen.

\*

Die „Schweiz“ hat im ersten Vierteljahrhundert ihres Bestehens den Beweis erbracht, daß eine Zeitschrift ihrer Art in unserem kleinen Lande möglich ist, wenn man die vorhandenen Kräfte richtig zu nützen versteht und in den Grenzen des Erreichbaren bleibt. Das ist erfreulich; denn man hatte, als sie ins Leben trat, der vielen mißlungenen Versuche wegen, die auf diesem Gebiete schon unternommen worden waren, an dieser Möglichkeit bereits zu zweifeln begonnen. Eine besondere Ehrenmeldung verdient die „Schweiz“ aber auch, weil sie die Stellung, welche sie heute einnimmt, auf natürlichem Wege, ohne alle künstlichen Mittel erlangte. Treu ihrem Programm, bestrebte sie sich, dem Volke gute geistige und künstlerische Kost vorzusetzen, ohne dem verwöhnten Geschmack Weniger oder dem leichteren Geschmack Vieler Zugeständnisse zu machen. So wurde die „Schweiz“ im besten Sinne eine volkstümliche Zeitschrift für heimische Art und Kunst, wie wenige andere Länder sie besitzen. Wir dürfen stolz auf sie sein und können ihr unseren Dank nicht besser bezeugen, als indem wir ihr auch im zweiten Vierteljahrhundert treu bleiben.

Hans Bodmer, Zürich, \*)

Präsident des Lesezirkels Hottingen.

\*

... sie ist gleich einem See... ein See unseres Landes ist sie, ein ruhiges Wasser und ein silberner Spiegel. Der See ist still, wie ein volles Dasein still ist und ein sicheres Enthaltensein. Seine Ufer aber sind offen und weder Mauer noch Zaun hemmt den Zutritt, und kleine und große Wasser münden in ihn. Ein

\*) Die vier letzten Schreiben sind verspätet eingetroffen; sie folgen deshalb außerhalb der alphabetischen Reihe.

See nimmt keine großen Ströme auf; denn er ist nicht das Meer, das da braust, Wellen wirft und Länder frisst. Nein, dieser See flutet und ebbt nicht. Er bewegt sich wohl, wenn die Winde von den Bergen fallen; aber sonst ist er glatt, wie es einem Spiegel geziemt. Er hat auch keine Neigung, keinen Hang; nur Flüsse haben Gefälle — und Richtung... Dies ist der See, der einfach da ist: eine große Selbstverständlichkeit, eine natürliche Entstandenheit und ein dinggewordenes Wesen. Dies ist der Spiegel, der weder Zweck noch Ziel setzt, nichts tut und nichts will, als da sein und spiegeln, was um ihn herum und über ihm geschieht... Allem offen sein, Spiegel sein und nichts als dies... und warten, welche Bilder in den Spiegel springen: Dies dünkt mich wahrlich mehr, dünkt mich vollkommener zu sein, als in irgend vorgenommenen und festgelegten Geleisen auf ein unbestimmtes Ziel loszusteuern. Ist etwa das Wirkenwollen um jeden Preis so unerhört groß und wünschenswert?...

So habe ich die „Schweiz“ kennen gelernt, und ihrem So-sein habe ich etwas zu danken.

Hermann Hiltbrunner, Zürich.

\*

Sie brauchen nur die früheren Jahrgänge der gesamten Kollektion der „Schweiz“, die ich von Anfang an besitze, zu durchblättern, um sich zu versichern, daß ich eine Freundin von der allerersten Stunde an war und es durch alle Jahre blieb und stetsfort weiter bleiben werde. Ich wünsche Ihrer Zeitschrift, die den Namen unserer geliebten Heimat trägt, alles, was ich unjerm Vaterland selbst wünsche: eine segensvolle Tätigkeit inmitten aller Völker, unzählige warme Anhänger, und das Glück, eine Botschaft der Schönheit und der Güte überallhin zu verkünden! Isabelle Kaiser, Beckenried.

\*

Seit Knabentagen ist mir die schöne Zeitschrift eine liebe und anregende Begleiterin gewesen; die ersten Jahrgänge haben vor etwa zwanzig Jahren dem jungen Lateinschüler nicht nur Anschauungsmaterial und Lesefutter, und

zwar gutes, gegeben; sie mußten zeitweilig auch als Geländeunterlagen für die strategischen Kämpfe seiner Zinnsoldatenarmee und seiner Anfersteinbaukästen dienen. Als Schlittschuhbahn- und Schulwegflammen die Buben Spiele ablösten und eine mit ebenso verschwenderischem Feuereifer betriebene Reimspielerei und Verseflut einsetzte, waren es öfters Gedichte aus der „Schweiz“, die als Reizkristalle und metrische Vorbilder dienen mußten, und aus den literarischen Aufsätzen entsprangen manche Anregungen für die seit jenen Tagen immer gleich stark gebliebene Lust am Lesen. Die erste Anerkennung eigener lyrischer Produkte verdankte der Student Frau Maria Waser, die der Zeitschrift in reichen Arbeitsjahren den Stempel ihres feinen Künstlertums aufgedrückt hat. Die reichhaltigen Hefte begleiteten den Wehrmann auf Grenzposten und in Winterkantonnementen, immer einen warmen Schimmer heimatlichen Wesens und Schaffens verbreitend und nach grauer Einförmigkeit des Dienstes wieder Seele und Geist erfrischend. Endlich sind die schmutzen Hefte immer wieder willkommen, wenn sie mir auf den Redaktionstisch gelegt werden; denn jedes bringt in vorzüglicher Auswahl und buntem Wechsel aus Literatur und Kunst der Heimat zeitgemäße Proben und anregende Aufsätze. Sie sehen also, eine Verknüpfung persönlicher Art ist seit langen Jahren vorhanden, die sich noch immer als wertvoll und liebenswert erwiesen hat. Darum wünsche ich der Zeitschrift wie ihrer Redaktion aufrichtig Glück zum Jubeljahr und hoffe, daß sich die „Schweiz“ auch in Zukunft als gutschweizerische Familienzeitschrift im schönsten Sinne des Wortes trotz aller Schwierigkeiten der wirtschaftlichen Lage unferes Landes, die ja auf alle geistigen und künstlerischen Publikationen drückt, blühen und gedeihen möge; mehr denn je hat sie die dankbare und schwere Aufgabe, als Vermittlerin zwischen dem bedrängten Schriftsteller und Künstler und ihrer hoffentlich sich immer weiter ausdehnenden Leserschaft zu wirken, und je mehr sie darin unterstützt wird, um so besser wird sie zu beider Gewinn wirken können.

E. F. Anuchel, Basel.

## Morgenwanderung

Wie eng das Tal, wie schmal der Steg,  
Wie kühl der Morgen, öd der Weg.  
Es spinnen fahle Nebel sich  
Um morsche Tannen. Schaurig weht  
Es aus der Schlucht. Wie Todesatem,

Und mich friert.  
Da denk ich meiner Liebe. Sonne  
Ueberglänzt das Tal,  
Und wirft ihr golden Licht  
Auf Strauch und Feld allüberall.

Lisa Wenger, Delsberg.

□ □ □